

Die Jahre 1987 bis 1989. Maarten Koning ist in Frührente gegangen und versucht nun, mehr schlecht als recht, seine Tage mit kleinen handwerklichen Arbeiten im Haus, ausgedehnten Spaziergängen mit seiner Frau Nicolien und einsamen Fahrradtouren durch die Weiten der niederländischen Landschaft zu füllen. Aber das Büro lässt ihn trotzdem nicht los: Vor seiner Pensionierung hatte er darum gebeten, doch eine Weile den ehemaligen Schreibtisch von Herrn Beerta im Dachkämmerchen benutzen zu dürfen – um noch einige Projekte abzuschließen, wie er den Kollegen aus der Abteilung erzählt, in Wahrheit wohl eher, um den kalten Entzug von Wichtelmännchen, Dreschflegeln und Mittwinterhörnern etwas weniger kalt zu gestalten.

Doch die Atmosphäre im Büro hat sich nach dem Weggang Maartens geändert. Unbehagen beschleicht ihn, als er mit ansehen muss, wie ein neuer Abteilungsleiter, im Bund mit Ad Muller, systematisch das zerstört, was er in dreißig Jahren harter Arbeit aufgebaut hat, und die meisten seiner ehemaligen Mitarbeiter klaglos, wenn nicht gar begeistert, dem neuen Kurs folgen. Maarten spürt bei seinen gelegentlichen Besuchen eine zunehmende Feindseligkeit seiner ehemaligen Abteilung ihm gegenüber. Als er dort eines Morgens erscheint, um sich an seinen Schreibtisch zu setzen, muss er eine erschütternde Entdeckung machen ...

J.J. Voskuil (1926–2008) war 30 Jahre als wissenschaftlicher Beamter am renommierten Meertens-Institut für Volkskunde in Amsterdam beschäftigt. Seinen Durchbruch als Schriftsteller erlebte er mit seinem Schlüsselroman *Het Bureau*, der in den Jahren 1996 bis 2000 in sieben Bänden erschien. Der Bestseller mit Kultstatus wurde u. a. mit dem F. Bordewijk-Preis und dem Libris-Literaturpreis ausgezeichnet.

J. J. VOSKUIL

DAS BÜRO 7 DER TOD DES MAARTEN KONING

Aus dem Niederländischen von Gerd Busse

VERBRECHER VERLAG

J. J. Voskuil. Das Büro
Band 7: Der Tod des Maarten Koning

Erste Auflage
Verbrecher Verlag 2017
www.verbrecherei.de

Titel der niederländischen Originalausgabe:
»Het Bureau 7, De dood van Maarten Koning«
© Copyright 2000: J. J. Voskuil, Amsterdam
© Für die deutsche Ausgabe: Verbrecher Verlag 2017
Originally published by Uitgeverij G. A. van Oorschot, Amsterdam

Übersetzung aus dem Niederländischen: Gerd Busse
Lektorat: Ulrich Faure, Kristina Wengorz
Satz: Christian Walter
Der Verlag dankt Insa Hansen-Goos.

ISBN: 978-3-95732-012-4

Printed in Germany

Niederlands
letterenfonds
dutch foundation
for literature

Der Verlag dankt der niederländischen Literaturstiftung
für die Förderung der Übersetzung.

{ii} Deutscher Übersetzerfonds

Die Arbeit des Übersetzers am vorliegenden Band
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

(1987)

»Was willst du jetzt machen?«, fragte sie, als sie mit dem Frühstück fertig waren.

»Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.«

»Du willst doch nicht abräumen? Denn das mache ich schon.«

»Nein«, sagte er vage.

»Oder wolltest du abräumen?«

Er zögerte. »Ich glaube schon, dass ich das getan hätte.«

»Aber es ist doch nicht Sonntag?«

»Nein, das stimmt.«

»Warum solltest du dann also jetzt mit einem Mal abräumen wollen?«

»Natürlich, weil ich jetzt nichts mehr zu tun habe.«

»Aber machst du es dann auch so, wie ich es mache? Denn erst müssen die Katzen ein bisschen Butter bekommen. Und Jozefien will immer ein paar von den Krümeln haben. Ich mache das alles nach einem festen Schema.«

Er vermutete, dass sie ebenfalls nicht wollte, dass er den Verteiler auf den Wasserhahn schraubte, wie er es sonntags immer machte. Seitdem dieser sich einmal vom Gewinde des Hahns gelöst hatte, wollte sie ihn nicht mehr benutzen. Und er hatte eine Abneigung dagegen, genau nach ihren Vorgaben arbeiten zu müssen. Das würde er sich niemals merken. »Ich werde es natürlich auf meine Weise machen«, gab er zu.

»Dann mache ich es lieber selbst.«

»Gut.«

»Oder willst du?«

Ihre Unsicherheit irritierte ihn. »Lass uns das doch jetzt nicht sofort entscheiden. Das ergibt sich doch von selbst?«

»Aber dann muss es schon so gemacht werden, wie ich es will!«

»Natürlich.«

»Denn sonst will ich es nicht!«

»Das verstehe ich. Du darfst entscheiden.«

»Also, was machst du jetzt?«

»Jetzt mache ich noch nichts.«

Es klingelte.

Sie stand auf. »Machst du mal auf? Ich bin noch nicht angezogen.«

Er erhob sich träge. So früh am Morgen war er auf Kontakt mit Fremden noch nicht eingestellt.

»Dann schnell! Sonst ist er wieder weg!«

Während er den Flur entlang zur Wohnungstür ging, klingelte es erneut. Er nahm den Hörer der Gegensprechanlage vom Halter. Straßengeräusche. »Wer ist da?«, fragte er. Keine Antwort.

»Wer ist es?«, fragte sie hinter ihm.

»Ich weiß es nicht.« Er schloss die Tür auf und ging in den Hausflur, die Treppe hinunter. Von unten hörte man eine dumpfe Stimme rufen. Der Postbote stand in der offenen Tür, mit einem Päckchen für die Nachbarn von oben. Maarten zeichnete gegen, sortierte die übrige Post und stieg wieder die Treppe hinauf. Nicolien stand noch im Flur.

»Wer war das?«

»Der Postbote.«

»Wenn er das nur nicht jeden Morgen macht.«

»Es war ein Päckchen für oben.«

Sie ging unter die Dusche.

Er ging zurück ins Wohnzimmer, blieb einen Augenblick unschlüssig am Schreibtisch stehen und setzte sich dann auf die Couch. Was nun? Der Gedanke, dass er nicht mehr ins Büro musste, gab ihm das Gefühl, Freiraum zu haben. Es war angenehm, doch er fühlte sich auch unsicher, als wäre er auf hoher See, ohne irgendwo eine Bake zu sehen, und der Kompass wäre kaputt. Aus der Ferne betrachtete er den Karton mit den Schlittschuhen auf seinem Schreibtisch und den

Packen Fahrradkarten, überlegte, ob er sie sich ansehen sollte, besann sich jedoch eines anderen. Erst einmal hinsetzen. Er nahm die kurze Liste mit Arbeiten, die er in den vergangenen Wochen erstellt hatte, von dem kleinen, niedrigen Tisch und setzte das Moskitonetz mit darauf. Das Telefon klingelte. Er nahm ab.

»Ritsaert hier!«

»Ritsaert!«

»Wie geht es, Maarten?«

»Ich glaube, ganz gut.«

»Wie fühlst du dich, jetzt, wo du in Fröhrente bist?«

»Dazu lässt sich noch wenig sagen. Damit bin ich erst seit einer halben Stunde beschäftigt.«

»Selbstverständlich!«

»Ich habe das Gefühl, Raum zu haben.«

»Na, du wirst merken, wie schnell dieser Raum gefüllt ist.«

Nicolien kam halb angekleidet ins Wohnzimmer und gab ihm einen Zettel: »Denk daran, den Müllsack nach draußen zu bringen!«

»Ja, denn ich kriege gerade einen Zettel, dass ich den Müllsack nach draußen bringen soll.«

»Siehst du? Mach das erst mal! Grüß Nicolien.«

»Und du Tanneke.« Er legte den Hörer auf und erhob sich. »Ich soll dich grüßen.«

»Wie kannst du Ritsaert bloß diesen Zettel vorlesen?«, sagte sie verstimmt. »Das geht doch nicht!«

»Das geht schon.« Er verließ das Zimmer, hob den Müllsack aus dem Behälter, schlang ein Plastikbändchen drumherum und brachte ihn nach unten. Als er zurückkam, war Nicolien wieder im Schlafzimmer. Er setzte sich erneut auf die Couch, auf einen Trieb der Stephanotis, woraufhin die Pflanze vornüberkippte, neben ihm auf den Teppich fiel und dabei einen Haufen Erde verschüttete. Er stand wieder auf und holte den Tischbesen. So kriege ich meine Zeit als Rentner auch herum, dachte er mislaunig. Und er stellte fest, dass seine Nerven blank lagen.

*

Der Wecker klingelte um halb acht und holte ihn aus einem tiefen Schlaf. Die Katzen kamen herein. Goofie blieb vor seinem Bett sitzen, wartete, bis er sich aufrecht hingesetzt hatte, und sprang dann auf dem Weg zu Nicolien neben ihn. Maarten rasierte sich, ging unter die Dusche, zog die Uhr auf und setzte sich an den Frühstückstisch. Es wurde bereits warm. Ein wolkenloser, blauer Himmel. Nach dem Frühstück ging er nach draußen, erst zum Friseur und anschließend, auf einem Umweg, zum Fotogeschäft. Er fühlte sich merkwürdig, ganz leicht, ganz aufmerksam, spürte Nervosität, die im nächsten Moment, als ihm bewusst wurde, dass es nichts gab, was er tun musste, in ein Gefühl von Weite umschlug. Er betrachtete die Häuser und bemerkte Details, die er lange nicht mehr gesehen hatte. Bei der Westerkerk saß er eine Weile auf dem im Bau befindlichen Homomonument am Taxi-stand. Ein freier Mann. Er ging durch die Oude Leliestraat zum Singel und kehrte entlang der Auktionshalle von De Zon, deren Türen offen standen und in der die Lampen brannten, zurück. Als er wieder in die Wohnung kam, war Nicolien im Schlafzimmer und saugte Staub. Er montierte einen Kartenhalter an sein Fahrrad, stellte die Bremsen an Nicolien's Fahrrad nach und brachte seine alten Tagebücher und seine Schreibmaschine ins hintere Zimmer, wo es kühler war. Hinter der Tür zur Dusche rumpelte die Waschmaschine. In der Küche, aus der Geräusche durch den Lichtschacht zu ihm drangen, machte Nicolien den Abwasch. Ihm fiel ein, dass die Plastikwanne aus der Küche in der vergangenen Nacht mit einem Knall heruntergefallen war, als das Loch, an dem man sie an die Wand hängen konnte, aufgerissen war, und dass er sich vorgenommen hatte, ein neues Loch zu bohren. Nicolien war in der Küche mit den Blumen beschäftigt. Er nahm die Wanne mit zum Abstellraum und bohrte mit einiger Mühe ein Loch hinein. Als er sie zurückhängen wollte und sich von hinten über Nicolien beugte, zeigte sich, dass er das Loch zu klein gemacht hatte. Er setzte sich auf den Küchenhocker, um es etwas weiter aufzubohren, und nahm schließlich das Werkzeug und den Hocker mit zum Abstellraum. »Was machst du denn da?«, fragte sie. »Du nimmst den Hocker doch nicht mit? Ich glaube, dass dir das alles ein bisschen zu viel

wird.« Er suchte einen Nagel ohne Kopf, um den alten Nagel zu ersetzen, und ging wieder zurück, doch Nicolien wollte ihn nicht mehr in der Küche haben. »Du willst das doch wohl nicht machen, während ich hier stehe?« Dann eben seine alten Tagebücher abtippen. Als er die Schreibmaschine im Hinterzimmer auf den Tisch gestellt hatte und den Deckel abnahm, kam sie mit den Blumen herein. »Du willst doch jetzt nicht tippen?«, sagte sie erschrocken. »Das geht nicht wegen der Nachbarn! Dann mache ich das Fenster zu!«

»Dann setze ich mich vorn hin.«

»Bei dieser Hitze? Trink jetzt erst mal Kaffee!«

Da saß er nun. Ein frustrierter Rentner.

*

Er hörte sich die Bänder mit der Lieblingsmusik seiner Leute an. Nur Bart fehlte. Joost, Richard und Sien hatten es bei Musik belassen, die anderen hatten einen Kommentar hinzugefügt. »Der Titel *So long* ist ein bisschen symbolisch«, hatte Tjitske geschrieben. »Nach deinem Abschied hoffentlich: Auf Wiedersehen.« Da waren mehr solcher persönlichen Bemerkungen. Frits fand, dass Van Morrison, von dem er *Listen to the Lion* aufgenommen hatte, Maarten durch seine Introvertiertheit und Menschenscheu ein wenig ähnelte, und Gert konnte sich nicht mehr vorstellen, dass er bei seinem Vorstellungsgespräch so offenherzig gewesen war, als ultimativen Test seiner Eignung ein Tänzchen auf dem Tisch machen zu wollen, nehme dies jedoch zum Anlass, nun auch mit einem Tanz von Michael Praetorius zu enden, nicht, weil er so froh über diesen Abschied wäre, sondern weil er glaubte, dass es mit ihm selbst doch noch gut enden würde. »Wie ein Haydn-Trio hast du die Abteilung aufgebaut«, schrieb Lien. »Wir werden dafür sorgen, dass das nicht verloren geht, nur so wie bei Haydn wird das Trio nie mehr klingen.« Und Joop verriet, dass eine repräsentative Auswahl auf einen Afterwitz und Buchstabenverdrehungen hinauslaufen würde: also »die zweite Bomanze von Reethoven« mit einer

kurzen Sequenz, auf die bei ihr zu Hause der kulturell hochstehende Text »Und der Herr von Everdingen saß auf dem Klo und war am Singen« geträllert würde. Das alles war so typisch, dass es ihn, während er mit den Kommentaren vor sich der Musik lauschte, von Zeit zu Zeit rührte, wobei ihm zu seinem Ärger Tränen in die Augen stiegen.

*

Er holte die erste Literflasche des belgischen Bieres aus dem Kühlschrank und stellte sie mit den Gläsern, die er dazubekommen hatte, auf die Fensterbank. Ein Gueuze Girardin. Sie beobachtete es mit Argwohn. »Du wirst sehen, dass es nicht schmeckt«, sagte sie. »Ich halte nichts von diesen ausländischen Bieren.«

»Wart nur mal ab.« Er versuchte, den Verschluss abzupulen wie bei einer Weinflasche, doch es gelang ihm nur zur Hälfte. Als er den zweiarmligen Korkenzieher benutzte, glitt dieser an dem überstehenden Kopf des Korkens ab und ratschte ihm in die Hand. Ein schlechtes Vorzeichen. Er nahm einen anderen Korkenzieher. Ein leichtes Kräuseln stieg aus der Flasche auf, als er den Korken herausgezogen hatte, danach begann das Bier wie Champagner zu schäumen. Im Glas sah es orange aus. Sie nahmen gleichzeitig einen Schluck.

»Bah!«, sagte sie. »Genau wie Superol!«

»Ein bisschen süß«, musste er zugeben, obwohl er bereit war, es lecker zu finden.

»Es ist nicht süß! Es ist sauer!«, sagte sie voll Abscheu. »Und es ist wie Superol!« Sie schob das Glas weg. »Ich trinke das nicht! Wenn der Rest auch so ist ...«

Er trank sein Glas aus, mit zunehmendem Widerwillen. Es kostete ihn Mühe, ihr recht zu geben. »Ich finde es trotzdem interessant, es einmal zu trinken.«

»Was soll daran denn interessant sein? Normales Pils ist doch viel leckerer? Dann kann man lieber normales Pils trinken!«

»Aber das weiß man doch vorher nicht.«

»Dann weißt du es jetzt! Jetzt musst du es nicht noch einmal probieren!«

»Du bist eben ein konservatives Knöllchen«, sagte er mit einer Mischung aus Rührung und Verärgerung.

»Ich verstehe nicht, was daran konservativ ist! Dass ich leckeres Bier mag?«

»Nein, dass du es nicht probieren willst.«

»Aber warum sollte ich es probieren, wenn ich schon im Voraus weiß, dass es mir sowieso nicht schmeckt?«

»Weil du es nicht weißt.«

»Aber es schmeckt doch auch nicht?«

Er schwieg. Dieser Logik hatte er nichts entgegenzusetzen.

*

»Wollen wir Fahrrad fahren?«, schlug er vor, als sie aus dem Bad kam.

»Und was ist mit dem Haushalt?«

»Stimmt«, gab er zu.

Es war einen Moment still. Er griff zu seiner Liste mit den Arbeiten, um nachzusehen, was er stattdessen machen könnte.

»Wo wolltest du denn hinfahren?«

»Ans Alkmaardermeer?«

Sie schwieg.

»Gut, lass uns dann ruhig Fahrrad fahren«, sagte sie schließlich.

Sie fuhren aus der Stadt hinaus in Richtung der Hembrugfähre. Ein Wetterumschwung lag in der Luft. Es war diesig und kühler als an den vorangegangenen Tagen. Auf der Höhe des Elektrizitätswerks sah er im Wasser, das zum Werk hinfloss, eine junge Elster verzweifelt flattern. Eine zweite Elster saß auf dem Brückengeländer und kreischte. »Eine Elster!«, rief er. Er fuhr die Böschung am Kanal hinauf, bis er dicht bei dem Tier war, ließ sein Fahrrad fallen, holte seine Plastikjacke aus der Tasche und versuchte, den Vogel damit vom Rand aus zu errei-

chen. Doch das Tier arbeitete sich weiter zur Mitte und wurde dort von der Strömung mitgezogen. Die Elster flatterte noch, versank jedoch jedes Mal tiefer. Er zögerte. »Spring dann rein!«, rief Nicolien in Panik. Er zog hastig seine Kleider aus und sprang, ohne weiter nachzudenken, ins Wasser. Das Tier trieb zwanzig Meter vor ihm in Richtung Elektrizitätswerk. Der Kopf war bereits unter Wasser. Ihm war klar, dass es hoffnungslos war, doch er strengte sich bis aufs Äußerste an, um das Tier einzuholen. Unter der Brücke bekam er es zu fassen. Es bewegte sich nicht mehr. Als er versuchte, mit einer Hand zu schwimmen, die Elster in der anderen, hoch über dem Wasser, spürte er die Kraft der Strömung, die ihn zum Elektrizitätswerk zog. Erschöpft ließ er die Elster los und klammerte sich mit beiden Händen an einem Pfeiler fest, während er mit den Füßen Halt am Beton suchte.

»Wo bist du?«, hörte er Nicolien rufen.

»Ich werde mitgezogen!«, rief er. Unter der Brücke klang es hohl und tonlos.

»Hast du sie?«

»Ich werde mitgezogen!«

»Wo bist du? Was soll ich tun?«

»Außenrum laufen!« Sein Herz schlug wie wild. Plötzlich konnte er sich vorstellen, weshalb es schwer ist, gegen den Strom zu schwimmen, doch diese Einsicht kam zu spät.

Nicolien erschien unter der Brücke an der Betonbefestigung. »Was soll ich tun?«, fragte sie ängstlich. »Wo ist die Elster?«

»Die ist tot«, sagte er, während er sich krampfhaft festklammerte, den Kopf gerade noch über Wasser.

»Warum kommst du denn nicht hierher?«

»Weil ich es nicht kann.«

»Soll ich dann Hilfe holen?«

»Nein, keine Hilfe!« Er maß die Entfernung mit seinem Blick, setzte die Füße gegen den Pfeiler, stieß sich kräftig ab und erreichte ein paar Meter weiter stromabwärts die Betonbefestigung, an der er sich anschließend mit Mühe hinaufzog.

Sie gingen zurück zu den Fahrrädern. Erschöpft setzte er sich ins

Gras. Sein Bein blutete an verschiedenen Stellen, die Hand ebenfalls. Seine Unterhose war durch das dreckige Wasser schwarz geworden. Typhus, die Weilsche Krankheit, Hepatitis, Wundstarrkrampf – er überlegte, was er alles bekommen konnte. Er zog die Unterhose aus und trocknete sich mit ihrem Pullover ab. Danach zog er unter Mühen Hemd und Hose an. Er ärgerte sich über den Vogel.

»Du siehst ganz blass aus«, sagte sie.

So fühlte er sich auch.

Ein paar Männer kamen auf dem Fahrradweg entlang und hielten an. Sie hatten Gerätschaften bei sich und begannen zu arbeiten. Maarten und Nicolien stiegen auf ihre Fahrräder. Ihm zitterten noch die Beine. Ein Stück weiter stieg er wieder ab und legte sich ins Gras.

»Sollen wir nach Hause fahren?«, schlug sie vor.

»Nein, das geht schon wieder vorbei«, wehrte er ab.

Als sie eine Viertelstunde später aufstanden, hatte die Müdigkeit ein wenig nachgelassen. Die Fähre, ein paar hundert Meter weiter, wartete mit halb heruntergelassenen Schranken auf sie. Maarten dankte dem Fährmitarbeiter. Der lachte. »Guten Morgen«, sagte er.

Sie fuhren durch Westzaan und tranken Kaffee bei De Prins. Es war still auf der Straße. Ein normaler Wochentag. Still und sonnig. Allmählich bekam er Urlaubsgefühle.

»Warum lachst du?«, fragte sie.

»Ich lache über meine Todesanzeige.«

»Deine Todesanzeige?«

»Ja, wenn ich ertrunken wäre.« Er hatte stilles Vergnügen daran. »Dann hättest du da hineinsetzen können: ›Er kam bei der Rettung eines Vogels um. So war sein Leben.« Er lachte.

Sie musste ebenfalls lachen. »Aber eigentlich ist es nicht zum Lachen«, fand sie. »Der arme Vogel.«

Sie fuhren auf dem Radweg zum See, aßen ihr Brot auf einer kleinen Bank und beobachteten die weißen Segelboote. Später tranken sie noch ein Mineralwasser bei der Buitenhuisfähre.

»Empfindest du denn gar keine Wehmut über deinen Abschied?«, fragte sie.

Er dachte kurz darüber nach. »Nein.«

»Aber du findest deine Leute doch nett?«

»Ich finde sie schon nett, aber ich empfinde keine Wehmut.«

»Was bist du doch für ein komischer Mann. Sogar ich habe da ja nostalgische Gefühle.«

»Vielleicht kommt das noch.«

Wie es aussah, traute sie dem nicht so ganz.

»Ich glaube, dass ich einfach keine Phantasie habe«, schloss er.

*

Als er im Bett lag, fiel ihm ein, dass er die Wohnungstür nicht abgeschlossen und den Durchlauferhitzer nicht auf niedrig gestellt hatte, zwei Automatismen, die, wie auch das Waschen seiner Haare am Samstag, offenbar mit dem Büro verbunden gewesen waren. Merkwürdig. Kein Samstag, kein Feierabend mehr. Der Gedanke hielt ihn wach. Er hatte das Gefühl, in einem riesigen, unmöblierten Raum zu liegen. Seine Gedanken irrten umher, ohne Halt zu finden. Es war nicht beängstigend, es war desorientierend. Erst als die Amsel zu singen begann, schlief er ein.

*

Am Singel holte er Blumen und an der Ecke Heiligeweg ein Pfund getrocknete Pflaumen. Es war bewölkt, die Luft war feuchtkalt. Er ging langsam, nahm sich Zeit bei allem, was er sah, und war zufrieden. Als er wieder zu Hause war, räumte er das kleine Bücherregal vor dem rechten Fenster neben dem Schreibtisch leer, nahm die Pflanzen herunter, zog die Bücher heraus und schraubte das Türchen los, das ursprünglich zu Nicolien's Schreibtisch gehört und das er an der offenen

Rückseite des Regals befestigt hatte, um zu verhindern, dass die Katzen dort an den Büchern kratzten. Nicolien hatte den kleinen Schreibtisch, den er an seinem fünfzehnten Geburtstag von seinen Eltern bekommen hatte, nun, da er nicht mehr arbeitete, für sich beansprucht und wollte jetzt das Türchen zurückhaben. Er betrachtete die Löcher für die Schrauben und sah, dass das Holz dort quer gerissen war. Das war der Grund gewesen, weshalb er die Tür seinerzeit vom Schreibtisch abmontiert hatte. Während er auf der Ecke von Nicolien's Bett saß, sah er sich das Problem an, stellte fest, dass die Flügel der Scharniere auch an der Außenseite befestigt werden konnten, und schraubte die Tür fest. Anschließend kehrte er zurück zum Bücherregal. Im Abstellraum suchte er ein Brett, das die Tür ersetzen konnte, und fand zwei, die zusammen genau passten und die Rückseite hermetisch abschlossen, wodurch das Regal außerdem stabiler wurde. Wunderbar! Er schleppte Werkzeug heran, verließ die Wohnung, um bei Gunter's Meuser Winkel zu kaufen, überlegte gerade noch rechtzeitig, dass das Telefon im Bücherregal stehen musste, und war gegen halb drei fertig, zufrieden mit dem Ergebnis. Er rief Nicolien.

»Aber komme ich jetzt auch noch an die Pflanzen?«, fragte sie kritisch.

»Versuch es mal.«

Sie zwängte sich zwischen das Regal und die Fensterbank und probierte aus, ob sie Platz genug hatte, um die Geranien von dort aus zu gießen. Er verschob das Regal noch etwas, und dann stand es auch für sie an der richtigen Stelle. Da es trotzdem noch ein wenig wackelte, legte er ein paar Stückchen Sperrholz unter und befestigte es mit einem Brett an der Fensterbank, das er bereits früher für eine zusätzliche Pflanze dort angebracht hatte. Er stellte die Bücher und Pflanzen wieder an ihren Platz und räumte das Werkzeug weg. Nachdem er außerdem noch das Fahrradschloss von Nicolien geölt hatte, fand er, dass es für diesen Tag eigentlich genug wäre. Als er auf der Couch saß, um zu verschlafen, kam Nicolien herein. »Wo ist die Gießkanne?«, fragte sie. »Ich sehe die Gießkanne nicht!« Die Gießkanne stand unter einem Stuhl. Sie füllte sie in der Küche und zwängte sich

hinter das Regal, um die Geranien zu gießen. Sie holte das Fliegengitter aus dem Fenster und stellte es hinter das Bücherregal. »Es ist viel enger geworden«, sagte sie verärgert.

»Das ist nicht möglich. Du hast es doch ausprobiert?«

»Und trotzdem ist es enger geworden!«

»Aber das Brett passt genau! Genau wie vorher! Das ist doch nicht möglich?«

»Wenn ich sage, dass es enger geworden ist, ist es enger geworden! Sieh mal! Ich komme nicht mal hier dazwischen, ohne an die Pflanze zu stoßen! Wenn sie demnächst eine Knospe hat, bricht die ab! Es ist viel enger geworden!«

Er stand auf und kam näher. »Aber wir haben es ausgemessen!«

»Dann liegt es sicher an den Brettern, die du angebracht hast! Aber es ist enger geworden!«

»Das ist nicht möglich. Da sind deine Beine! Da kann es nicht enger sein!«

»Willst du etwa sagen, dass ich lüge? Ich lüge nicht! Willst du das etwa behaupten?«

Er schwieg. »Ich werde es ein bisschen weiter nach vorn stellen« sagte er dann.

»Das brauchst du gar nicht in so einem Opfertone zu sagen! Ich kann es nicht ändern, dass du es falsch gemacht hast!«

Er gab keine Antwort. Er wusste, dass er es nicht falsch gemacht hatte, doch es war sinnlos, darüber zu diskutieren. Er holte die Pflanzen wieder herunter und verschob das Regal. Das Brett, das zwischen Regal und Fensterbank geklemmt war, fiel herunter. Er schob die Hölzchen, die als Unterlage für das Brett auf dem Regal gedient hatten und mit zwei Winkeln befestigt waren, weiter zum Rand, doch nun ließ sich das Brett nicht mehr festklemmen, was den Effekt hatte, dass das Regal jetzt wackelte. Er betrachtete das Brett, sah, dass es nicht quadratisch geschnitten war, sondern ein leichtes Rechteck bildete. Er drehte es um neunzig Grad, versuchte es – und verdammt, es ließ sich einklemmen! Zufrieden befestigte er es in der neuen Position, stellte die Pflanzen zurück und rief Nicolien. Sie betrachtete sein

Werk skeptisch, doch sie passte jetzt dahinter. »So geht es wohl, glaube ich«, sagte sie. Sie nahm die Gießkanne wieder zur Hand. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und zog die Schreibmaschine zu sich heran. Sie langte von hinten um ihn herum. »Ich komme nicht mehr an den Papyrus!«, sagte sie. »Sieh nur! Wie soll ich jetzt an den Papyrus kommen?« Da er das kleine Regal nach vorn gezogen hatte, war der Platz zwischen dem Regal und dem Schreibtisch und damit der Weg zum Papyrus schmaler geworden.

»Das kommt daher, weil ich das Regal nach vorn gezogen habe«, sagte er.

»Ich komme also nicht mehr an den Papyrus!«

»Dann müssen wir das Regal wieder etwas näher ans Fenster schieben.«

»Aber dann komme ich nicht mehr an die Geranien! Warum hast du das bloß verändert? Warum hast du es nicht gelassen, wie es war?«

»Weil du die Tür von deinem Schreibtisch zurückhaben wolltest.«

»Aber dann hättest du den Rest doch so lassen können? Ich will diese Veränderungen nicht! Wärest du doch bloß in deinem Büro geblieben, wenn du hier alles verändern willst!« Sie begann zu weinen. »Ich will, dass alles so bleibt, wie es ist! Ich will in meinem eigenen Haus wohnen! Ich war so glücklich allein! Warum muss jetzt mit einem Mal alles verändert werden? Warum kann es nicht so bleiben?«

Das brachte auch ihn zur Verzweiflung. »Aber es hat sich nichts verändert!«, sagte er etwas lauter. »Ich habe das eine Brett durch ein anderes ersetzt!«

»Und jetzt passe ich auf einmal nicht mehr dahinter! Weil ich über Nacht plötzlich viel dicker geworden bin! Zufällig bin ich über Nacht viel dicker geworden! Gerade jetzt, wo du das Brett angebracht hast! Und jetzt kann ich nicht mehr an meine Pflanzen! Die lieben Pflanzen! Jetzt gehen sie ein, weil ich ihnen kein Wasser mehr geben kann! Ich kann dich doch nicht jedes Mal fragen?« Sie schluchzte laut. »Ich will nicht, dass alles verändert wird! Ich will alles so zurückhaben, wie es war! Ich war glücklich! Ich brauche keine Veränderungen!« Sie lief weinend aus dem Zimmer.

Er holte die Pflanzen wieder vom Regal und zog es ein Stückchen in den Raum hinein, etwas schief, damit die Öffnung zum Fenster hin ein wenig größer war. Doch er bezweifelte, dass es etwas bringen würde. Wenn sie sich in den Kopf gesetzt hatte, dass sich etwas geändert hatte, wurde es nie wieder so, wie es gewesen war.

Sie kam nicht zurück. In der Küche war sie auch nicht. Er vermutete, dass sie einkaufen gegangen war, doch als er ins Schlafzimmer ging, saß sie, mit den Händen vor dem Gesicht, an ihrem kleinen Schreibtisch. Er sagte nichts, da er sie unvernünftig fand, und ging zurück ins Wohnzimmer, wo er mit dem Abtippen seiner alten Tagebücher begann. Während er damit beschäftigt war, kam sie mit dem Tee herein. Sie war deprimiert. Sie schenkte den Tee ein und sah zum Regal hinüber. »Warum ist der Zwischenraum beim Papyrus so groß geworden?«, fragte sie

»Ich habe das Regal ein bisschen nach vorn gezogen. So viel Zwischenraum ist es doch nicht?«

»Es ist idiotisch viel Zwischenraum! Das sieht nicht aus! Siehst du das denn nicht?«

»Nein, das sehe ich nicht.«

»Aber da ist doch jetzt viel mehr Platz als vorher?«

»Ich sehe es nicht, aber wenn du es sagst, wird es wohl so sein.«

»Aber das musst du doch sehen? Schau dir das mal an, so viel Platz! So ist es nie gewesen!«

»Dann muss das Regal wieder ein bisschen näher zur Wand.«

»Ich wollte, du hättest nie mit diesem Regal angefangen!«

Er gab darauf keine Antwort. Sobald sie den Raum verlassen hatte, stellte er die Pflanzen wieder herunter und schob das Regal ein wenig weiter in die Ecke, so, wie es vorher auch schon gestanden hatte. Doch der Unterschied war so minimal, dass er am Effekt zweifelte. Es interessierte ihn auch schon nicht mehr. Er war deprimiert und setzte sich auf die Couch. Dorus kam zu ihm, Goofie sprang dazu, legte seinen Kopf an Dorus und schnurrte leise, während Dorus ihn zu lecken begann. Nicolien kam ins Zimmer. »Ich gehe einkaufen«, sagte sie tonlos.

Er beugte sich aus dem Fenster und wartete, bis er sie aus der Haustür kommen sah. Sie schaute hoch und winkte verhalten.

»Wie spät ist es?«, fragte er.

»Viertel vor fünf.«

»Holst du auch die Zeitung?«

Sie nickte. »Ja.«

Eine halbe Stunde später kam sie mit der Flasche Genever herein, wie es schien, wieder vergnügt.

»Bist du jetzt zufrieden mit deinem Regal?«, fragte sie, als sie ihren Schnaps tranken.

»Ja, doch. Aber du bist nicht zufrieden.«

»Ich bin wohl zufrieden.« Sie sah hinüber. »Hast du es jetzt wieder verändert?«

»Ich habe es ein bisschen in die Ecke geschoben.«

»Aber jetzt ist der Zwischenraum beim Fenster wieder kleiner geworden!«

»Das ist unmöglich.«

»Ich kann es sehen. Es stand erst viel weiter auf der Matte. Deswegen hat es auch nicht gewackelt.«

»Es wackelt jetzt auch nicht.«

»Dann hat es vorher *noch* weniger gewackelt! Sieh dir mal an, wie weit es jetzt auf der Matte steht! So kann es nicht bleiben! Da passe ich unmöglich zwischen!«

»Gut.«

»Änderst du es noch?«

»Ich werde es ändern.«

»Wann denn? Denn morgen bist du weg, und ich muss doch an die Pflanzen kommen?«

Er stand widerwillig auf, hob das Regal mit Pflanzen und allem hoch und stellte es etwas weiter auf die Matte. »Gut so?«

»Ich glaube, schon«, sagte sie unschlüssig.

*